29.12.1928 Sa

3865

A:

Y:- Zum Plakatwettbewerb der "Luxemburger Zeitung":
- Bilderkauf als Kapitelanlage

Allerlei-Kalender

Der numerische und künstlerische Erfolg, den die „Luxemburger Zeitung" mit ihrem Plakat-Wettbewerb erzielt hat, ist in mehr als einer Beziehung erfreulich.

Daß er uns in der Zeitungsgemeinschaft erfreut hat, versteht sich von selbst.

Er ehrt aber auch die luxemburger Künstlerschaft und was beruflich oder aus Liebhaberei daran rührt. Denn unter den 58 Entwürfen sind sehr viele, die über dem Durchschnitt des landläufigen Reklameplakats stehen, viele, die in der technischen Ausführung ein sehr anständiges Niveau verraten, und viele, die eine originelle Idee auf originelle und bedeutsame Art versinnbilden. Da ist zum Beispiel ein Plakat, das von der Tatsache ausgeht: Die Sonne erscheint nur siebenmal wöchentlich, die „Luxemburger Zeitung" aber zwölfmal! Hat das nicht direkt biblisches Ausmaß? Entspräche dem originellen Einfall die Plakatwirkung der Arbeit, sicher wäre die Preisjury daran nicht vorbeigekommen.

Und so gibt es Dutzende von Entwürfen, vor denen die Preisrichter hangend und bangend standen, froh der großen Auswahl, aber auch voll der Qual, daß sie nicht auch noch diesen und jenen und hier den solid gezeichneten Kollegen mit den Telephonkapseln am Ohr in Verbindung mit dem ganzen Globus, und dort die Tafel mit den wirbelnden Kalenderblättern und hier ..... und da ..... kurzum, „es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut!"

Sie werden den Zusammenhang erraten, wenn ich im Anschluß an diese Anstrengung unserer Künstlerschaft folgende Mitteilung aus der „Frankfurter Zeitung" hier wiedergebe:

„Fünfzig Jahre ist es her, seitdem die Kunstmaler aus ganz Deutschland das Chiemseegebiet und das gesamte bayrische Oberland überfallen haben. Und heute noch stehen die bayrischen Bauern der Kunst genau so ablehnend gegenüber wie damals. Der Ausspruch: „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt" ist an und für sich schon etwas mehr als tendenziös. Jedenfalls kann er auf die oberbayrischen Bauern und deren Verhältnis zu der Kunstwelt nicht angewandt werden. Selbst in der Inflationszeit nahmen sie lieber packweise Geldscheine als ein Gemälde in Zahlung. Kürzlich aber sprach in Rosenheim eine Landfrau einen Herrn an und fragte ihn, ob er wisse, wo sie „Kunstgemälde" verkaufen könnte. Die Frau hatte einige dabei, deren Wert sie auch einigermaßen wußte, Bilder der Meister der Altmünchener Schule: Willroider, Wenglein, Weber usw. Später erfuhr der betreffende Herr folgendes: Die Frau stammte von der österreichischen Grenze und war die Tochter eines armen Holzhackers. Ihr Vater war ein kluger Kopf gewesen, hatte Kunstmaler beherbergt, und ihnen mancherlei Dienste erwiesen. Und dafür ließ er sich kein Geld, sondern Bilder geben. Selbst in der Inflationszeit durfte von seinen Bildern keins verkauft werden, und andauernd legte er seinen Kindern ans Herz, sie nur im äußersten Notfalle zu verkaufen und sich stets über ihren Wert auf dem laufenden zu halten. Als der Alte starb, hinterließ er über einhundert Ölgemälde und Aquarelle, unter denen sich wertvolle Stücke befanden; denn jetzt, da Erbschaftsregelungen und Existenzgründung einen Verkauf notwendig machten, wurden für einen Teil der Sammlung des Holzhackers trotz dieser ungünstigen Zeit gegen 38 000 Mark erzielt.

„An dieser Geschichte sollten sich die Bauern ein Beispiel nehmen. Jetzt trifft man nur wenige Maler im bayrischen Oberlande an. Zu Tausenden sind sie nach Südslawien und vor allem nach Südfrankreich abgewandert, wo sie billiger leben können. In Südfrankreich soll angeblich die Landbevölkerung mehr Interesse an der Malkunst zeigen. Wenigstens schrieb mir vor einiger Zeit ein Graphiker, daß man dort unter den Bauern Spekulanten in Gemälden antreffe. Einige sind mit Kunstwerken von Gauguin und van Gogh blitzschnell reich geworden."

Vielleicht gibt dies den Anstoß zu einer willkommenen Erweiterung des Kundenkreises unserer Maler.

Auch hierzuland ist ein Bauer, der ein Bild von einem Kunstmaler kauft, ein weißer Rabe. Es ist wohl nur Scherz, wenn von Bauern erzählt wird, die sich zur Inflationszeit gleich zwei Klaviere, eins für rechts und eins für links an die Türe kauften, oder Schränke voll Pelzwerk für ihre Frauen, und silberne Zuckerzangen im Dutzend. Die Klaviere gehen an Rost und mangelndem Training zugrund, die Pelze werden von den Motten gefressen, hätten die Leute draußen sich für zehntausend Francs gute Bilder von luxemburger Malern gekauft, so hätten sie heute einen Sachwert bis zum Zehnfachen, der immer noch wüchse, sicher aber nie zurückginge. Daran zweifelt heute kein Mensch mehr, daß Bilderkauf — wenn es sich um Originalwerke klassierter Maler handelt — eine sichere und lohnende Kapitalanlage ist, auch für den Bauersmann. Also!

Samedi 29. 12. 1928